

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1942**

266 (12.11.1942)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-89617](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-89617)

# Offriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Offrieslands

Hauptverlagsort: **Urich**, Fernruf 595 — Postkassentonto Hannover 800 49. —  
Bankkonten: Stadtpostkasse Urich, Ostfriesische Sparkasse Urich, Kreispost-  
kasse Urich, Bremer Landesbank, Zweigstelle Oldenburg. Eigene  
Geschäftsstellen in Leer, Norden, Ems, Wittmund, Emden und Weener.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM,  
und 30 Pfa. Beleggeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 51 Pfa. Bes  
Beleggeld. Holzbezugspreis 1,80 RM, einl. durchschnitl. 25 Pfa. Holzbezugs-  
gebühr zusätzl. 30 Pfa. Beleggeld. Anzeigen nach dem Vortage aufzugeben.

Seite 266

Donnerstag, 12. November

Jahrgang 1942

## Die Achsenmächte wachen über Europa

### Der erste Schlag gegen den Roosevelt-Churchill-Plan / Es gibt keine „weiche Flanke“ mehr

#### Frankreich militärisch zu schwach

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. W. Seb. Gerlin, 12. November.

Am Sonntag hat der Führer dem deutschen Volk die be-  
dringende Zuforderung gegeben, daß auch gegenüber dem briti-  
sch-amerikanischen Versuch, sich im „Hinterhof“  
wider in den europäischen Haus einzufinden, Führung und  
Widerstand alles tun, was getan werden muß und was getan  
werden kann. Und weiter versichert der Führer: „Wir wer-  
den alle unsere Kräfte vorbereiten — wie immer gründlich —  
und sie sind immer noch zu rechter Zeit gekommen.“ Der  
erste Gegenstoß wird nun seit gestern morgen geführt.  
Die deutsche und italienische Wehrmacht hat angetreten, um  
die Schutzangabe für Europa an denjenigen Fronten  
des Kontinents zu übernehmen, gegen die sich der Angriff  
der Amerikaner und Engländer von den überlieferten Aus-  
sichten in Französisch-Nordafrika her richten sollte. Sie  
haben die Demarkationslinie zum unbesetzten  
französischen Aferriken zum Schutze des französi-  
schen Territoriums gegenüber dem bevorstehenden america-  
nisch-britischen Landungsunternehmen.

Zwar laßt Roosevelt seine Ischielischen Phrasen über den  
angeblichen Sinn seines hinterhältigen Planes immer noch  
einmal an neue Adressaten vorzutragen. Aber er hat sich  
immerhin selbst Klagen gelistet, als er nämlich in Ueberein-  
stimmung mit den Ausführungen Churchills im Man-  
nifest in einer Telefonkonferenz erklärte, daß die Pläne für die  
jetzt in Gang geleitete Aktion zwischen ihm und Churchill schon  
eine zwei Wochen nach West Harbour be-  
trachtet worden seien, als sich Churchill in Washington befinden  
hebe. Das war ungefähr zu der gleichen Zeit, als den briti-  
schen Premier die Hochseebasis vom dem Verlust der beiden  
Schlachtschiffe vor Malakka ereichte. Damals also sind die  
beiden politischen Gangster zu einer Verständigung darüber  
gekommen, daß man beide nur auf einem Umweg versuchen  
sollte, auf dem man nicht mit dem geringsten Widerstand  
zu rechnen habe. Als solche Stellen erkannte man fran-  
zösisches Gebiet und zunächst in Afrika, während  
später das Unternehmen über die südrussische Mit-  
telmeerküste und weiter später über die Insel Korrika  
weiter geführt werden sollte. Es ist fast Galtvoll eine fixe  
Idee Churchills, daß man den Entsehungsschlag gegen Mittel-  
europa vom Mittelmeer her führen könne. Seit er  
auf diesem Wege im Sommer des vergangenen Jahres auf  
dem Balkan zum letztenmal ein furchtbares Fiasko erlebt hat,

war er geneigt, seinem amerikanischen Kumpanen die Idee zu  
schenken, der sie dann auch nach einer eigenen Auslage mit  
höchster Bereitwilligkeit aufgegriffen hat. An der strategi-  
schen Zielsetzung des Ueberfalls auf Nordafrika kann über-  
haupt kein Zweifel mehr sein. Im britischen Nachrichten-  
dienst wurde noch gestern morgen festgestellt, daß „diese Aktion in  
Französisch-Nordafrika die erlaubte Errichtung einer zweiten  
Front als Vorbild einer vollständigen zweiten Front dar-  
stelle.“ Der „Evening Standard“ erklärt, daß die in Afrika  
begonnenen Operationen nur einen vorbereitenden  
Angriff bedeuten. Ganz übereinstimmend wird im Feind-  
lager dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß der Angriff auf  
Europa am leichtesten und zweckmäßigsten an der ange-  
deuteten „weichen Flanke“ des Kontinents im Süden eröffnet werden  
wird.

Dieses Wunschbild von der „weichen Flanke“ zerfällt der  
zunehmende durchgeführte erste Gegenstoß des Führers bereits  
vollkommen und erbärmlich. Wo Truppen der Achsenmächte an  
den europäischen Fronten die Nacht ausziehen, da droht jedem  
feindlichen Landungsversuch die Wiederholung der Kata-  
strophe von Dieppe. Die Folgen des Entschlusses, den der  
Führer jetzt gefaßt hat, beginnt man sich auf der germanischen  
Seite auch schon klar zu machen. Nach einer Unruhe-  
Melange aus London deutet man in vorigen militärischen  
Kreisen so das Vorhaben des Führers, daß es darauf zielt,  
„die Stützung Europas“ fortzuführen und die  
verwundbaren Stellen an der französischen Mittelmeerküste zu  
härten. Daß Marschall Maitin selbst beim besten Willen allein  
nicht in der Lage gewesen wäre, dem vereinten Angriff der  
Briten und Amerikaner erfolgreich Widerstand zu leisten, liegt  
auf der Hand. Seit dem Sommer 1940 ist die französische  
Armee in Nordafrika wieder zahlenmäßig noch rechtlich weiter  
verkleinert worden, während in der Zwischenzeit die Mobilität  
des Armeekorps in materialmäßiger und technischer Hinsicht  
in einem Riesentempo vorangeschritten ist, und während gleich-  
zeitig die Wehrkraft in gemitteltem Ausmaß erhöht worden.  
Es hat sich denn auch schon gezeigt, daß der französische Wider-  
stand in Nordafrika auf die Dauer keine militärische Bedeutung  
behalten konnte. Es wurde somit zur giebelerischen Aufgabe der  
Achsenmächte, die „Stützung Europas“ an den verwundbaren  
Stellen selbst durchzuführen und die Schanzenscheitler die den  
ganzen Kontinent in die Hand zu nehmen. Zusammen mit  
Frankreich, soweit dazu die Bereitschaft und Fähigkeit d'ist.

Es läßt sich allerdings heute schon erkennen, daß die Achsen-  
Regierung nicht in der Lage war, dem infernen Spiel der  
(Fortsetzung auf Seite 2)

#### Werden wir zu alt?

Von Kriegsberichterstatter Bert Naegle

Ich, H. R. Als wir im Herbst 1937 den erdbaren mit dem selb-  
stgen Red verließen, hatten wir zwei Jahre vor uns. Das ist eine  
lange Zeit, wenn man jung ist und voller Pläne und darauf brennt,  
sich sein Dasein mit harten Händen selbst zu formen. Aber auch sie  
ging einmal zur Neige. In der Erwartung ihres Endes und über dem  
Fühlen der Kalenderbrüge maßen wir die ständig zunehmenden Ver-  
änderung des politischen Horizontes keine Bedeutung zu. Wirklich  
war es die Vorfreude auf den brausenden Sturm des Lebens, die uns  
die Schärfe des Blickes raubte, weil sich lag es auch daran, daß wir  
mitunter den Kopf in den Sand steckten und von dem sich zukunfts-  
brauenden Gewitter einfach nichts sehen wollten. Ebenfalls glauben  
wir nicht an einen Krieg. Niemand wird uns deswegen tadeln! Mit  
der Mobilisierung war alles plötzlich ganz anders geworden. Das  
Verständnis verlor hinter dem Schicksal der Nation. Wir standen  
mittendrin in der großartig anlaufenden Kriegsmaschinerie, als wenig-  
stens keine Teilchen eines gewaltigen Überwerts Winkes, Hoffnungen,  
Pläne und Träume gelassen unter dem Wälzen der Geschichte und  
dem Marschieren der Menschen. Wir, die „Altkinder“ der Jahrgänge  
1914 und 1918, gehörten zur ersten Welt und waren stolz darauf,  
sich ganz Europa durchgehen wir im Laufe des großen Krieges, und  
jeder um Jahr reifte sich an die beiden, die es eben erhoben gedeutet  
waren. Wir merkten es kaum. Dödschens daran, daß wir Wästel,  
Treffen, Sterne und Schulterstücke erhielten, daß aus uns uralte,  
fährige, durch nichts zu erschütternde Übergelehrte, erfahrene Unter-  
offiziere und verantwortungsbewusste Beamten wurden. Und auch  
daran, daß unsere Älteren bereiteten Kameraden aus dem letzten  
Krieg mitbrachten, auf denen die Älteren diesmal geistig waren.

Das war etwas, woran wir nicht vorüberkonnten, was uns beson-  
ders an den einleitenden langen Winterabenden im Ofstand am meisten  
beschäftigte, woran wir am ehesten erkannten, daß die Jahre schon  
den, daß wir älter und älter wurden und unser Leben zwischen  
den komplizierten schweren Jugend und reifen Mannesstern ein Loch auf-  
wies. Mit einem Schlag war es aus seinem hoffnungsvollen Stadium  
mitten in den großen Ernst des Krieges hineingefallen und hatte  
in Monaten einen Prozeß vollendet, der sonst Jahre in Anspruch  
nimmt. Es war uns keine Zeit geblieben, das zu schaffen, was man  
eine Existenz nennt, noch weniger aber, eine Familie zu gründen.

Im dem schmalen Kreis des bei Unterstand kaum ersichtlichen  
Tageslichts, in dem warmen Echin stieg unter wogenderer Feder  
dannischen Versammlungs liegen sich unsere Gedanken, die uns dieses  
Einge kräftigen. Eine ungewohnte Sentimentalität ergoß sich, wenn  
wir manchmal den Begleiter Wästel hörten. So viel Licht über  
stellungen verbanden sich mit der traumhaften Melodie, (sowie un-  
stimmbare Schlußsätze erwauchten und flatterten gleich gebendeten  
Falken durch eine traumhaft ferne Welt voller Frieden, Heiterkeit und  
sommerlichen Haubers.

Mit schuldenden Rehen setzen wir in diese Gedanken ver-  
spinnen, bis der rauhe Scherz eines Kameraden oder die große Bitter-  
keit der feindlichen Feinderte uns in die Wirklichkeit zurück. Eine Wirk-  
lichkeit, die nun schon über drei Jahre wöhre und uns hart gemacht  
hatte in Not, Gefahr und feindlichem Feuer. Nicht fast genug alle-  
dings, daß wir uns in solchen Minuten nicht im Vergangenen und  
Zukunftigen verloren hätten. Das was da nicht mitten wiederhelf  
die Frucht überfallen hätte, alles Gewesene wäre vorbei und unwieder-  
bringlich, die Jugend sei, bis wir das Gewehr endlich aus der Hand  
legen könnten, auf den Schlachtfeldern verborgen im abstrakten Grand,  
verweht unter dem Atem des Todes, verstaubt im ähnen Schritt der Zeit.

Wir moßen kritisch die Spannung, die uns nach dem voranschrei-  
tenden Ende des Krieges wohl noch bleiben würde, und fanden, daß  
sie viel zu klein ist, um allem, was in uns angestrichelt war an  
unbefriedigtem Streben, an unerfüllten Wünschen, an seufzigen  
Plänen, an ungetanen Taten, Raum zur Entfaltung zu geben. Dann  
lachten wir wohl und verließen uns gegenseitig, daß wir das Ver-  
lorene schon einholen wollten, wenn die Gelegenheit dazu gekommen  
wäre, daß man denn eben um so intensiver leben und die Zeit rasser  
müsse. Diese Unsicherheit war nicht echt. Insofern war nicht  
der Zweifel, doch im Fernen bis Angst, daß das Denken doch zu  
unser Ungunsten ausginge und wir den engen Ring, der unter Dödschens  
umspannen würde, auch mit Gewalt nicht mehr zu weiten vermöchten.  
Mit ehnmächtigem Grimm sahen wir bereits alles, was uns die Zus-  
kunft begrenzten, großartig und schon hatte erscheinen lassen, das  
hinschwinden, wie Echnie unter unerlöschlicher Sonne zu flimmerlichen  
Reisen verschmilgt. Dödschigkeit ergoß sich, mißmutig wurden wir  
und müde.

Das ist die Analyse mancher einleinen, gebrüderlichen und sehn-  
süchtigen Briefe. Aber nur dieser Welt ist ihnen Altes voll-  
endet hatte und ein Wort, eine flimmernde Explosion, ein Alarm  
die selbständiger Schritt ist gerührt, kehren wir wieder dahin zurück,  
wo wir hingehört, wo unser Platz war: in den Kreis der vertanen  
Geschlechter, in die kleine Gemeinschaft der Kameraden, aus der wir uns,  
wie heimliche Diebe in der Nacht, wegzuschleichen im Begriffe waren.  
Die Echnie aber den, wenn auch heimlichen, Versuch machte uns den  
ersten Teil, die Hälfte oder auch den gesamten weiten Weg, der hinter  
uns lag, in der gleichen Gruppe mitzuführen. Und wir, die wir  
irgendwas am Gleichnande unter lichten strengen aus geistlicher  
Werte trafen. Ganz klein wurden wir vor ihrem geisterhaften Aus-  
sicht, wurden uns sie geschuldete Kraben, denen das Unrecht auf der  
Stirn geschrieben steht, und waren nichts als erlaupte Sänder, ihrem  
prägenden Blick in schonungslos klarheit preisgegeben.

Vielleicht war unter denen, die aus dem ungewissen Dunkel des  
Unterstandes in diesen ererkmittelreichen Augenblicken mit tiefem Schri-

### Churchill: Landung auf dem Kontinent zu gewagt

Der räuberische Ueberfall schon im Juli beschlossen / Mit gemischten Gefühlen in Moskau aufgenommen

(Stockholm, 12. November.)  
Churchill hielt Wittmoß im Unter-  
haus eine Rede, in der er sich in erster  
Linie mit dem Unternehmen in fran-  
zösisch-Afrika befahte. Da er im Drogen-  
der Kriegstreiber nicht mehr die erste  
Geige spielen kann, die dafür Roosevelt  
am lo belliger an sich greifen hat, sollte  
der englische Premier seinem Bundes-  
genossen untertänig sein Vob dafür, daß  
die Vereinigten Staaten die Landung  
der USA-Truppen in Französisch-Afrika  
durchgeleitet hätten. Dabei enthielt er  
den Kriegsverbrecher Churchill das be-  
stehende Geschändnis, daß Roosevelt  
seinen äußeren Ueberfall auf fran-  
zösisch-Nordafrika Ende Juli 1942  
geleitet habe. Churchill führte aus:  
„Während meines Besuchs in Washing-  
ton aus Präsident Roosevelt der Ansicht  
ausdrückte, daß sich Französisch-Nordafrika  
besonders für eine amerikanische Invasion  
eigne. Wir waren in diesem Punkte völ-  
lig einig. Die entsprechenden Befehle  
wurden daher mit erhöhter Eiligkeit  
am Ende Juli erteilt.“ Damit beweis-  
te Churchill, daß die Erklärung Roosevelts,  
er hätte durch seine Landung Tunis vor  
einer deutsch-italienischen Invasion schützen  
wollen, eine plumpe Lüge war.

Statt in hielt den Beschluß, durch Nordafrika loszuschrei-  
gen, für unangelegentlich, trotzdem schieden wir als „die  
Freunde“, sagte Churchill hinzu, voraus hervor, daß die  
mit großem Bedachtvoll veränderte Offensiv der beiden  
Kriegsverbrecher in Moskau von vornherein mit sehr gemis-  
chten Gefühlen aufgenommen worden ist.  
Roosevelts wert ist auch das Geschändnis Churchills, daß eine  
zweite Front auf dem europäischen Kontinent ein-  
zuwagte in Unternehmen sei. Dem britischen Pre-  
mier sind die massiven Ueberfälle aus Moskau bekanntlich  
schon auf die Herzen gegangen. Darum ist er, deutlich an die  
Worte des Kriegsverbrechlers gewandt, aus: „Wäre es eine  
Entscheidung für Sie (die Bolschewisten) gewesen, wenn wir einen

verrückten Angriff über den Vermeerskanal oder wenigstens  
ein Dutzend Unternehmen über die in Döppe an einem Tag  
durchgeführt hätten und wenn wir danach ein oder zwei Wo-  
chen später ein zweites Dutzend zu verzeichnen gehabt  
hätten.“

Im übrigen bemühte sich Churchill, Stalin klarzumachen,  
daß England alles getan habe, um ihm zu helfen. „Die neu-  
geh nach England durchgeführten Militäroperationen waren  
jeweils für sich eine bedeutende Militärkooperation, schon wegen  
des Gros der feindlichen Flotte, das sich in unmittelbarer Nähe  
aufhielt.“ Er veräußert allerdings mitzutreten, wie viele Geleit-  
züge in der Sowjetunion eingetroffen sind, worauf es immer-  
hin entscheidend ankommt.









Mehrarbeitvergiftung an Angestellten der Wirtschaft

Um bestimmte Fragen zu klären, die sich im Hinblick auf die Mehrearbeitvergiftung...

Die neue Verordnung beschränkt sich darauf, die Mehrearbeitvergiftung auch bei Angestellten in der privaten Wirtschaft...

Angestellte mit einem höheren Monatslohn als 1000 Reichsmark erhalten keine Vergütung für Mehrearbeit...

Angestellten mit einem Monatslohn bis zu 800 Reichsmark wird im allgemeinen die Mehrearbeit vergütet...

Hogelung am Freitag

Der Auftag, der zu den auf einen Sonntag verlegten Festtagen gehört...

Eine in diesen Tagen im Reichsgebiet verordnete Verordnung beschränkt diese Bestimmungen...

Enden

Umsatzsteuerzahlung der NS-Arbeitslosenversicherung. Die Amtswalter der Ortsgruppe...

Bei Pfingstessen darf Aufnahmestraum ausfallen. Der Ortsgruppenleiter...

Sonderveranstaltung der Niederbunten Wälshe Nord. Am kommenden Sonntag...

Gegen das Jugendfußballverbot. Immer noch gibt es Jugendliche, die gegen das Verbot...

Wurich

Der Wärscher festgenommen. Durch die Nachmittagsaktion der Einwohner gelang es...

Der Konfirmationsfest. Am Freitag, dem 13. November, feiert die Taufkirche...

Korden

Der lachende Dittie

Eine Bauernfamilie, handfest und pflichtbewusst, zusammengekommen, findet immer fröhliche Gefährten...

Konkret in Dornum. Am Sonntag veranstaltete die Ortsgruppe...

200 Gramm Fleisch, 125 Gramm Butter, vier bis sechs Eier

Unsere Versorgungslage gestattet Sonderzuteilungen für das Weihnachtsest

Die Versorgungslage gestattet es, entsprechend der Anknüpfung des Reichsmarkdolls...

500 Gramm Weizenmehl (Type 1050), 200 Gramm Fleisch, 125 Gramm Butter...

Landwirtschaftliche Selbstverorger (Gruppe A) über 18 Jahre erhalten: 500 Gramm Weizenmehl...

Angestellten unter den Landwirtschaftlichen Selbstverorgern bis zu 18 Jahren...

Außerdem erhalten die Inhaber von Reichserfarten im Laufe des Jahres 1942 vier bis sechs Eier.

Feiner erhalten alle Lang-, Nach-, Schwer- und Schwerarbeiter eine halbe Flasche Wein...

„Weg der höchsten Pflicht ist der Weg des höchsten Glücks!“

Hundertfünfzig Emden Frauen zur NS-Frauenchaft/Deutsches Frauenwerk verpflichtet

Die Verpflichtung von 150 Emden Frauen zur NS-Frauenchaft/Deutsches Frauenwerk...

Mit den Worten: „Der Weg der höchsten Pflicht ist der Weg des höchsten Glücks!“...

Teilnehmende: Strömman, von Gauhschlagensamt. Denkwort sprach in nachdenklichen Worten...

Beer

Das Brautpaar. Der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“...

Bel Dunkelheit rechts sehen. Zusammenkünfte auf den Tüchtigen...

Glieder als Gäste bei den Mädchen. Im NAD-Bezirk...

Wittmund

Die neuen Reichsmarkden sind da. Das Lager 1778...

Feuerwehr erhält einen neuen Gerätewagen. Dieser Tage erhielt die hiesige Freiwillige Feuerwehr...

Angendrupps der NS-Frauenchaft. In der Ortsgruppe der NS-Frauenchaft...

Unter dem Soheitsader

Emden. Ortsgruppe. Freitag 20 Uhr. Besprechung. Mittwochs...

# Den Brückenkopf am Wolchow halten wir

Augenblicksbilder aus einem bitterharten Abwehrkampf / Stalin verlor in 81 Angriffen drei Divisionen

„Ja, Herr. Wenn es nicht wahr sein sollte, so ist es doch denkbar und ganz fraglos trefflich erfinden: Die Männer vom Brückenkopf wissen zu erzählen, daß ein Hebelkörper aus dem Feindlager an einem klaren sonnigen Mittag unversehrt bis auf die Hebelstange am Wolchow kam und dort zu jemandem gekommen hat, der die Freundlichkeit besaß, ihn gefangen zu nehmen. Diese Geschäfte kennzeichnet die Lage, wie sie auf den befehlsmäßigen und aus Laufen von Wunden blutenden wenigen Quadratkilometern aus sein kann. Zwischen den Schlägen nämlich, nach dem Zusammenbrechen der Infanterie des Gegners, nach dem Abdrängen seiner Panzer und nach dem Juriolo der Wärriler und der Granatwerfer. Der gegnerischen Infanterie sind unsere Soldaten immer überlegen. Und wie oft wurde den Sowjetangern durch die ersten Ausfälle durch Artillerie oder Panzertreuer oder durch das tapfere Anstreifen von panzerreichem Trupp oder von einzelnen besten Mannern mit Nachkampfmitteln der Mut zum Weiterzögen genommen! Meist dann, mandam! in der Frühe oder in der Abenddämmerung lag die Feindlogge der schweren Waffen über dem Brückenkopf. Wie Büchsenlicht für unsere Schützen, die, in die Karten des Schlachtfeldes, in Trichter und Wärrer getraut, den Gegner erwarteten.

Leuchtgelenk, Feuerlöse der MGs und Maschinengewehre, aber vor allem Handgranaten, immer wieder Handgranaten. In einer der heißesten Mächte, die die Brückenkopf der Brückenkopf zu bestehen hatten, haben wir, der Brückenkopf, kommen, drei Mannen gegen Ende eines fast acht Stunden währenden Angriffs, als jeder Mann irgendwo seine wichtige Aufgabe hatte, im Weiterverlag des Brückenkopfes-Gefechtes zwischen den schwebenden Trümmern einer ehemaligen Fabrik über ein paar Kästen Handgranaten gebeugt, die noch scharf gemacht werden mußten. Der Verbrauch hatte alle Berechnungen übertraffen, und der nächste Weiber sollte, wenn er, von Schmutz, Fetten und mit dampfendem Geschoss in der Luft schwebend und mit knarrendem Atem durch den Brückenkopf, schon wieder bringend Handgranaten! „Achtzig genügend mitnehmen können. Denn der neue Tag begann schon den dunklen Vorhang zu lüften, und bei Büchsenlicht kommt kein Mann mit Handgranaten nach vorn. Büchsenlicht heißt hier: Höchste Schärfschussgefahr. Und so flaut denn der Kampflärm ab, weil alle Lebende sich in die Erde verdrückt.

Was bei Tage sichtbar bleibt, hat Vornehmheit mit der vorwahren, fraterlicher Mondlandschaft. Auch die Rauchschwaden, die seit einigen Tagen über den Südtal sehen, passen zu dem Bergfeld. Dort, wo die pulverisierten Reste eines Sägewerkes liegen, eine federnde Bohre unter den Knobelbechern,

hat eine Salbe gegnerischer Geschosse gezündet, und nun schwellt unterirdisch ein unheimlicher Brand, den niemand bekämpft, weil er niemandem schadet. Was löten uns die Nebel über den Brückenkopf?

Nur an wenigen Stellen, die der Feind nicht einsehen kann, liegt sich am hellen Tage einiges Leben. Ein Oberreiterer sitzt am Wolchow und-erflicht seine Kräfte mit einem Bad. In einer Schlucht zwischen zwei zerfallenen Bahndämmen nimmt ein Mann vom Funktrupp in einem Bombentrichter ein Vollbad. Vor einem Bunker, der tief in den Damm hineingetrieben ist, klist jemand die Zeitung. In einer Sandtule quälen zwei Handler ein Feuerzeug, um den Anhalt einer Konfektion zu machen, mühen sich ein paar andere Kameraden mit dem Waschen ihrer Unterleiber ab.

Wie ein Blick aus heiterem Himmel erreicht plötzlich ein Raichschum die Stille. Dem Mann am Wolchow-Abwehr fliegen die Splitter um die Ohren. „Verdammt, diese Schweine scheißen doch wirklich wieder unter Mitter!“, mit diesen Worten springt er wie ein gehehstes Wild, Stämme und Stiesel in der Hand, nach seinem Bunker, wie überhaupt nun alles rennet, rennt, flüchtet. „Nehmen Sie den Kopf weg“, laut der Oberleutnant neben mir, „dann der Gegner macht sich gern bei Spök, mit seinen überkommenen MGs hierher zu schleichen. Wenn er erst einmal angefangen hat...“ Und richtig — zwar läßt er die MGs ruhen, aber aus seinen nördlichen Artillerie-Stellungen pfeift es heran. Rein in die Dedung! Na —? Aber uns hinüber, 800 Meter weiter der Einsicht. Eine halbe Minute später der nächste Schuß, fast 50 Meter über uns hinweg; dann noch ein drittes, 150 Meter vor uns laut die Granate eines MGs, Paße kein Schuß weiter. Einmal Raichschum, drei krachende Granaten, irgendwohin gestreut, der typische Gauder ruhiger Mitternachtsstunden.

Als die Division abgezogen wurde, hatte sie einen langen und bitterharten Abwehrkampf hinter sich. Bitterer aber war die Rechnung für Stalin. Denn nach seinem persönlichen Befehl sollte dieser Brückenkopf um jeden Preis genommen werden. Der deutsche Soldat, elern an den Boden gefesselt, erweist sich als unüberwindbar, „schon jetzt jenen Tag nach dem Graben und Frontampers, der, bis jetzt einmalig in der Kriegsgeschichte, in den schweren Abwehrschlachten des Weltkrieges in den Wärrern geboren wurde“, wie ein Korps-Tagesbefehl dieser Division anerkennend sagt. „Um jeden Preis“, hatte Stalin befohlen: Drei Divisionen, Schützen und Panzerbrigaden dazu, wurden bei der Abwehr von 81 Angriffen mit je mehr als tausend Mann trotz häufiger Erschöpfung bis zur völligen Erschöpfung zurückgehalten. Den Brückenkopf halten wir! Kriegsbereiter Franz Redmann.

## Ist Kinderlosigkeit überwindbar?

Der Kampf der Forschung gegen die Unfruchtbarkeit / Ihre Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten

Der Reichsgesundheitsführer hat vor wenigen Wochen in allen Gauen des Reiches die Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ angeordnet. Zur Arbeit sollen in erster Linie die gesamte Bevölkerung außerdem alle hierfür in Frage kommenden Organisationen einschließlich der Krankenkassen herangezogen werden. Die Arbeitsgemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, durch eingehende Ausnutzung der verfügbaren Mittel nichts unversucht zu lassen, um, soweit überhaupt möglich, allen ungewollt kinderlosen und kinderarmen Ehen am gewünschten Kinderreichtum zu verhelfen. Fragt man sich nach dem Umfang der ungewollt kinderlosen Ehen in Deutschland und deren besserungsnotwendige Auswirkung, so ist folgendes festzustellen: Die ungewollt kinderlosen Ehen werden, gemessen an der Gesamtzahl aller Ehen in Deutschland, im Durchschnitt auf etwa zehn bis zwölf vom Hundert geschätzt. Dazu sind noch etwa drei vom Hundert für ungewollt kinderarme Ehen (gemeint sind in diesem Falle nur die Einkinderfamilien) hinzuzurechnen. Das ergibt, berechnet nach einer Geburtenzahl von 1,65 Millionen im Jahre 1940, einen Geburtenausfall durch Kinderlose und kinderarme Ehen von mindestens 245 000 oder 290 000 Kindern.

Die Ursache der ungewollt kinderlosen oder kinderarmen Ehen besteht bei der Unfruchtbarkeit, kann sowohl beim Mann wie bei der Frau liegen. Die verbreitetste Auffassung, daß die Kinderlosigkeit allein am Unvermögen der Frau liegen müsse, ist absolut falsch. Es ist wissenschaftlich einwandfrei festgestellt, daß bei unfruchtbar Ehen etwa in einem Viertel der Fälle der Mann und nahezu drei Viertel der Fälle die Frau die Ursache sind. Schwere, die jedoch nicht selten der Ehemann als Überträger der gonorrhöischen Infektion auf die Frau für die weibliche Unfruchtbarkeit verantwortlich zu machen.

Was sind nun die Behandlungsmöglichkeiten der Unfruchtbarkeit bei Mann und Frau? Das auf den ersten Blick wissenschaftlich günstiger erscheinende prozentuale Verhältnis des Mannes wird nahezu aufgehoben durch die Tatsache, daß die Heilungsmöglichkeit der Unfruchtbarkeit bei Frauen im Vergleich mit der Unfruchtbarkeit bei Männern in unfruchtbar Ehen ein vollständiges Fehlen der Samenflüssigkeit, was nur in Ausnahmefällen der Heilung zugänglich ist. Bei der Frau findet man in fast fünfzig vom Hundert der Fälle einen Verstoß beider Eileiter als Ursache der Unfruchtbarkeit. Trotz verschiedener Behandlungsmethoden ist auch hier nur in etwa einem Fünftel der Fälle ein Erfolg zu erwarten, während in den übrigen Fällen nur ein Fünftel Erfolg, was sich auf die Unfruchtbarkeit, deren Ursache hauptsächlich in der Unzulänglichkeit oder Erkrüpfung der überigen Geschlechtsorgane besteht, häufig eine Behandlung möglich und erfolgversprechend ist.

Die Häufigkeit der Eileiterschlusselbeschwerden wegen „Kinderwunsch“ ist hauptsächlich auf Grund der Vorkarben durch die Partei etwa seit dem Jahre 1935 fast angelegten. Die günstigen Endresultate der Sterilisationsbehandlung sind aber nur dann zu erwarten, wenn alle vorhergehenden Ursachen festgestellt und Behandlung zugänglich werden. Die Hauptaufgabe der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ besteht demnach in der möglichst frühzeitigen Erfassung aller kinderlosen Ehen und in der Bereitstellung der für die Behandlung notwendigen, nicht immer unerheblichen Kosten. Die nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgerichete Beratung und Behandlung mit berufenen Vertretern, in erster Linie dem Gynäkologen und den entsprechenden Fachärzten und Spezialisten überlassen bleiben.

Selbst Kopferbrechen hinsichtlich der Bekämpfung der ehelichen Unfruchtbarkeit wäre möglich, wenn es gelingen würde,

die wesentlichen Ursachen ihrer Entstehung zu beseitigen oder zum mindesten wirksam zu bekämpfen. Die Geschlechtskrankheiten, im besonderen die Gonorrhö, sind dem Mann fast die ausschließlichen, bei der Frau die hauptsächlichsten Ursachen der schwer zu beseitigenden ehelichen Unfruchtbarkeit. Zwar kommen weniger genau bestimmte Krankheiten, besonders bei der Frau, wie sie durch die modernen Heilverfahren bedingt sind. Nach vorläufigen Schätzungen beträgt der prozentuale Anteil der Gonorrhöe an der ehelichen Gesamtunfruchtbarkeit wenigstens 25 vom Hundert. Nummer sechs die Wissenschaft in den Sulfonamiden das Mittel gefunden zu haben, durch dessen rechtzeitige und sachgemäße Anwendung die Gonorrhöe in etwa achtzig vom Hundert der Fälle und mehr geheilt werden kann, ohne daß es aufsteigenden Infektionen mit anschließender Sterilität kommt. Sollten sich die bisher gültigen Erfahrungen der Gonorrhöbehandlung mit den Sulfonamiden bestätigen, wäre damit ein bedeutsamer Fortschritt im Hinblick auf die Ehefertigkeit erreicht.

Es kann aber gar keinem Zweifel unterliegen, daß die wirksamste Maßnahme gegen diese, an der Volkstreu sehr viele der Fälle in der Ermöglichung frühzeitiger Ehefertigkeit zu sehen ist. Es gilt demnach, die Ehefertigkeit im gegenwärtigen Augenblick mit allen Mitteln zu fördern. Sobald sie nämlich für alle Schichten unseres Volkes Selbstverständlichkeit geworden ist, wird das Problem der ehelichen Unfruchtbarkeit bezüglich seiner Bevölkerungs- und politischen Bedeutung zur Gegenstandslosigkeit herabfallen.

Dr. med. Karl Schm.

## Zigarettentransport begrenzt

Nachdem im Frühjahr dieses Jahres die Zigarettenproduktion zur Freilegung von Arbeitskräften auf wenige leistungsfähige Hersteller konzentriert worden war, wird jetzt eine Abgabeverlagerung zum Zwecke der Transportvereinfachung vorgenommen. Auf Grund der Anordnung über die Transportverlagerung hat die Raucherzigarettenindustrie in Ausübung ihrer erteilten Vollmacht am 22. Oktober eine entsprechende Umstellung erlassen.

Die Mittelbestimmen sind darin angeordnet worden, daß die Abgabeproduktion nach transportgünstigen Gesichtspunkten vorzunehmen. Sie dürfen nur noch abnehmer bestellend, die in den ihnen von der Raucherzigarettenindustrie zugeteilten Gebieten ihren Sitz haben. Um die Ausweitung dieser Abgabeverlagerung zu beurteilen, muß davon ausgegangen werden, daß mit der Stilllegung von einem halben Dutzend Betrieben im Frühjahr fast 300 Marken veräußert sind. Die sich daraus ergebende Konzentration der Produktion auf 25 Unternehmen hat die Abgabeverlagerung jetzt erleichtert. Bisher bestand für alle diese Fabriken Freizügigkeit. Diese Zigarettenreihen durch Deutschland führen jetzt auf. Die Zulassung der Erzeugung an einzelnen Orten machte es aber unmöglich, ihre schmalen Grenzen zu ziehen. Es wurde daher von der Raucherzigarettenindustrie ein Kundenaustausch der einzelnen Hersteller organisiert, daß die Fabriken immer nur die ihrem Standort am nächsten transportgünstigsten Bezirke beliefern. Dabei sind einzelne Ueberlieferungen bewahrt in Kauf genommen.

Praktisch werden daher künftig auch an fast allen Orten noch die Marken von zwei oder drei Herstellern zu kaufen sein. Der Käufer wird künftig zwar in seiner Auswahl beschränkt, aber er befindet sich etwa in derselben Lage wie der Käufer der Altkura-Zigaretten in den Alpen- und Donaugauen, der sich jetzt über eine große Auswahl kennt. Die Ueberfälle der Fröhensmarken sind dem Grunde nur einige wenige tatsächliche Bedeutung hatten, es bedeutete eine Zerstückelung der Kräfte, die im Kriege nicht tragbar ist. In der Aktion des Käufers wird durch diese Maßnahmen nichts geändert. Er erhält künftig dieselben Mengen wie bisher, nur nicht immer dieselben Marken.

## Namenlose Kinder im Elsh

In diesen Tagen schrieb der Londoner „Daily Herald“, daß in England Babys am Abendlich zu kaufen sind, ja, daß Kinder sogar schon verkauft werden. Bevor sie überhaupt geboren sind, wird ein Name für sie gewählt. In der Tat ist dies eine Erfindung dieser Art. In der Tat ist der Name der Kinder nicht in irgend einem Buch eingetragen, sondern der Name der Kinder nur in einem Verzeichnis eingetragen, das der Vater angeben zu müssen. Das Kind erhält den Namen des besten Junagen, wie etwa „Le Petit“, (Der Kleine), „Patience“ (Gebuld), oder den Namen einer Stadt oder eines Frühlings und dazu einen beliebigen Vornamen. Ein solcher „Eden“ trägt hat mit sich führen, wer seine Eltern sind. Nach der Feststellungen des Grauenamtes für Kinderarbeit gibt es in einem kleinen englischen Landkreis nicht weniger als rund 180 solcher namenloser Kinder.

## Lokführer Lund

25) Roman von Fritz Pullig

Urheberrechtsschutz des Verlages Oskar Meister, Weidau/Sa.

Gerade als Lund die Tür zu seinem Zimmer öffnete, klopfte leise ein anderes Schloß und eine dunkle Frauenstimme sagt: „Gott sei Dank, daß es nicht schlimmer ausgefallen ist, Herr Lund, nochmals mein Mitgefühl und zugleich meinen Glückwunsch.“

Lund kann nun nicht anders, er muß Frau Maria Dörner, seine neue Weibin, sich begrüßen, aber er ist in seinem Zimmer unzufrieden. Er nimmt die lange und federliche Hand, die ihm weiß und unwirklich aus dem langen fließenden Tüllarmel des schwarzen Kleides entgegenweicht, und sagt mit seinem wertwürdigen Bächeln in den Mundwinkel: „Vielen Dank für Ihren Brief, Frau Dörner, ich habe mich sehr über ihn gefreut.“

„Ich war selbstverständlich nicht wenig erschrocken, als ich es in der Zeitung las, Herr Lund, und das auch noch, kaum daß Sie hier eingetroffen waren.“

„Ja, Frau Dörner.“ Lunds Blick landet die hohe schlanke Erscheinung im dunklen, nur in der Mitte von einem Gürtel leise gehaltenen Lichtbild ab, das bis zu den Füßen reicht und aus dessen Auschnitt der Hals mit dem so schwarzen Haar umflossenen Gesicht fast schwermelch emporgeliegt, ein langes, schmales Gesicht mit nachlässigen Brauen, schwarzem Augen und erdbeerrotem Nasenrücken, hinterm Nacken, herbem Mund und erdbeerrotem Nasenrücken.

„Die Hauptfrage ist, daß Sie hier auf die Wunde gesund sind,“ lächelt Frau Dörner, „was sagt denn der Arzt?“

„Es würde nachher aussehen wie ein Wundenloch.“

„Na also, vielleicht steht es Ihnen sogar gut... Haben Sie einen besonderen Wunsch — Tee, Kaffee oder —?“

„Wenn ich etwas Kaffee haben könnte, Frau Dörner.“ Schließend lächelt, Herr Lund, ich werde sofort in der Küche nachfragen geben, und wenn Sie noch etwas wünschen, dann können Sie, bitte. Soll ich bei Ihnen herkommen lassen, oder würden Sie so nett sein, mit dabei im großen Zimmer etwas Gesellschaft zu leisten?“

Lund kann die Einladung unmöglich ablehnen, er verbeugt sich und stellt beim Öffnen seiner Zimmertür noch einmal mit einem schnellen Blick der schlanken Frau nach, die in ihrem Herbenheit schwarzen Tüllkleid durch den einen Wandbalken hindurch nur nach der Küche schreitet wie eine Göttin der Küche.

Und plötzlich interessiert es Lund sehr, ob Maria Dörner verheiratet, verwitwet oder geschieden ist. Nach seinen bisherigen oberflächlichen Beobachtungen lebt sie jedenfalls ohne Mann hier.

Außer Lund wohnen zwei Schauspielereimen und ein Schauspieler des neuen „Kleinen Theaters“ in der Pension Dörner. Er ist gerade zur Probe im Theater... ferner ein die meiste Zeit des Jahres in der Pension Dörner, ein pensionierter Sozialprofessor und zwei Bedienstete. Alle beschließen sich, die beinahe kirchliche Ruhe des Hauses nicht zu stören.

Lund hat nach dem Abschluß vom Wische eine Nacht im Hotel verbracht und war dann am nächsten Tage, als er aus dem Dienst kam, in die Pension gezogen, die gerade ein Zimmer frei bekommen hatte. Die Lage des Hauses verlor sich übrigens seinen bisherigen Weg zum Maschinenhuppen um die Hälfte.

Das „große Zimmer“ ist der gemeinschaftliche Tag, Gesellschafts- und Speiseraum, ein Saal fast mit langen rotbemalten hohen Wänden, dem leise kitzelnden Kristalleuchter, den Winkellampen in Kerosinform, dem Ausziehtisch mit seinen zwölf hochgehenden Stühlen, dem imitierten Kamin, den Rauchfugen mit Klüppeln, dem Bild des Führers, dem mächtigen Delenmilde, eine Hebelnadeln darstellend, dem schwarzpolierten Schrank mit Notenschloß, dem Radiopapar, der kleinen Büchertisch mit auseinanderfallenden Werten und dem Zeitschriftenbrettchen in einer Ecke. Vor den beiden Bogenfenstern wachen sich mehrere Wollgardinen in kleinen Schwingen. In einem Nebenzimmer, das zur persönlichen Wohnung Frau Dörners gehört, verbindet eine Uhr melodiös die fünfte Radmittagsstunde. Über dem großen Zimmer hat der Hochschulpfessor seinen Radmittagsstuhl beendet, man hört seinen Kopf sich gedämmten Licht.

Lund ist in seinem grauen Wollanzug der sitzenden Frau Dörner gegenüber. Er ist leicht, mit ihr eine Unterhaltung zu führen, sie findet immer wieder eine Pause, wenn das Gespräch stockt. Bisweilen kommt auch das Hausnädchen Paula, ein blauschichtiges frisches Gesicht mit Suppennasen und roten Wangen, fragt etwas und erhebt von Frau Dörner in gewohnter ruhiger Sachtigkeit die Antwort.

Unerwartet ist eine Kränkelin an dieser Maria Dörner. Jede Bewegung ist etwas unruhig, abgemessene, Wellenbeis, freier. Die Blick, die er nicht freudlos, das Gesicht, ihre Sprache, alles ist bemessen, abgemesselt, unruhig. Wenn sie einmal das Stützgerüst der Hand legt, kichert, schreit, sich wieder setzt und die Arbeit erneut aufnimmt, dann geschieht das mit einer unmagischen, natürlichen Grazie, die den Beobachter fasziniert. Auch Lund spürt das unwiderstehlich Anziehende, aber gleichzeitig auch Distanzierende ihrer Persönlichkeit, wie das Bild eines Kirchenpaters, das man nur aus

der Ferne bewundern darf, und das sich auflöst, wenn man ihm näher tritt. Sie ist wie das ganze Haus hier um sich herum.

„Schon als Kind hatte ich einen ungeheuren Respekt vor den schwarzen Männern auf der Maschine“, plaudert Frau Dörner, während sie häftlos mit absoluter Sicherheit neu einsteigt und dann im Sichten fortfährt, „meine Eltern hatten ein großes Ausflugsrestaurant am Fuß des Siebengebirges oberhalb Röhmsingener. Zur Maschinenarbeit heißt es, und wird von einem Mann, einem alten Bräuer geübt. Vielleicht haben Sie es schon einmal gesehen, es sieht ganz nahe an der Bahn.“

„Ja, ich erinnere mich, es hat einen Garten und eine Terrasse dem Neben zu.“

„Ganz recht... Die Männer, die im Sommer bloßkräftig und im Winter in ihren Kapuzen auf den vorbeiziehenden Wagen gefahren sind, das Weibchen oft wie von Kränkeln umgeben, sie hatten für mich etwas Unheimliches, etwas Furchterregendes und Dämonisches. Auch im späteren Leben, wenn ich aus dem Schnellzug stieg und sie von ihrer gewaltigen Maschine herab gleichgültig auf die Menschen sahen, die ihrem Schick anvertraut waren, oder wenn sie an ihrem schwebenden Element herumklettern, erschienen sie mir immer noch als aus dem Bereich der Weisen, harte, verflochtenen Leute mit einem eigenen Wesenskreis. Ich bin dann mit so vielen Menschen zusammengekommen, aber meines Wissens nie mit einem dieser mächtigen, freierlebenden Gemächten, den man in der Welt nicht verdrängen, desto angenehmer überläßt dir ich jetzt, da ich Sie kennen gelernt habe, daß Sie ja ganz so sind wie andere nette Menschen auch.“

Lund blickt in die voll auf ihn gerichtet dunklen Augen unter schweren Lidern, wird unfriedlich, lächelt ihm entgegen, liches finden um die Mundwinkel herum und erhebt sich. Er hat sich für fast fünf mit Bräuerkränkel an der Maschine, aber dem Hauptbestand merkwürdig, daß dies auch, dann führt er wieder die sonderbar leise, lange und weiche Hand in seiner Weste und geht mit dem Verprechen, zum Nachhaken zurück zu sein, auf dem schallbündigen Teppich hinaus.

Lund ist nicht nur in seiner Uniform eine auffällende Erscheinung, sondern auch in Zivil, und jeder, der dem großen schlanken Mann im Landanzug weichen Ansehen bemerkt, und mit den besten Gesichtsausdrücken, den weichen, freierlebenden Gemächten, den man etwas schief in die Stirn gezogenen grauen Bockhaartrage, hält ihn eher für alle, andere als einen Lokomotivbeamten der Eisenbahn.

Auf dem Wege zum „Kleinen Saal“, das an der Wandung der Wellenstraße die Wärrer Landstraße steht, dreht sich Lund wie unauslöschlich zurück und lächelt die dunkle Gestalt Maria Dörners und deren weißen Hals und Gesicht hinter der Gardine des großen Zimmers zu sehen. (Fortsetzung folgt)